



Christoph Zehendner

NAMASTE

– DU BIST GESEHEN!

Abenteuer ♦ Mutmach ♦ Hoffnungs ♦ Geschichten
aus Indien



BRUNNEN

DAS LÄCHELN DER NAGA LAKSHMI

Wie genau könnte ich dieses unwiderstehliche Lächeln beschreiben? Bezaubernd? Charmant? Gewinnend? Passt alles fast, aber nicht ganz genau. Ich hab's: Das Lächeln der jungen Lehrerin im Klassenzimmer der fünften Klasse ist *ansteckend*. Ungeheuer ansteckend.

Ich sehe Naga Lakshmi bei der Arbeit zu. Beobachte, wie sie ihren Blick über die Schülerinnen und Schüler schweifen lässt und dann wieder zur Tafel. Ich denke: Was für eine strahlende, starke, selbstbewusste Persönlichkeit. Und lächle zurück. Wow!

Wir lassen uns gerade die Grundschule in Tamaram bei Kondala zeigen. Kondala, eigentlich Kondalaagraharam, ist ein Dorf irgendwo an einer Landstraße. Keine Sehenswürdigkeiten. Keine Industrie. Aber Kondala liegt verkehrsmäßig günstig. An einem Scharnier zwischen der dicht besiedelten Küstenregion und dem Dschungel. Wer in Kondala ein Krankenhaus aufbaut oder eine Schule, der kann viel Gutes tun. Für die Menschen hier und auf den Dörfern ringsum. Und vor allem für die vielen, die verstreut in Dschungeldörfern leben. Bis Kondala können sie es schaffen, wenn sie Hilfe brauchen.

Gut, dass ein wichtiger Zweig der Nethanja-Kirche hier in Kondala arbeitet. Gut, dass Singhs ältester Bruder, Regional-

bischof Jeevan Komanapalli und seine Frau Nalini hier eine ganze Reihe wichtiger Hilfseinrichtungen leiten und weiterentwickeln. „Emmanuel Ministries“ heißt ihre Organisation.

Heute interessiere ich mich speziell für den pädagogischen Zweig ihrer Arbeit. Will den Kindergarten, die Schule und die Förderschule kennenlernen. Und so spazierte ich durch den Garten, in dem die schön hergerichteten Häuser für Kindergartenkinder und Grundschüler stehen. Eine ganze Reihe von Klassenzimmern, eins neben dem anderen. Mit Bildern von bunten Schmetterlingen und Vögeln an den Außenwänden. Mit einer Atmosphäre von Fröhlichkeit und Leben. Schön hier.

Neugierig stecke ich meine Nase in ein Klassenzimmer. Anschleichen unmöglich: Die Schüler springen ohne ein Wort ihrer Lehrers auf, drehen sich zu mir um und rufen: „*Good morning, Sir!*“ Und dann strahlen sie mich an.

Samuel Sudaker, der junge Herr Direktor, begleitet mich durch seine Einrichtung. Er berichtet: hundertzwanzig Schülerinnen und Schüler kommen hierher, manche aus dem Kinderheim, in dem Kinder ohne Familie Zuflucht gefunden haben. Viele andere aus Kondala und den umliegenden Dörfern. Fast alle stammen aus sehr armen Familien. Hier in der Schule haben sie die Chance, in kleinen Klassen und bei gut ausgebildeten Lehrkräften zu lernen. Englisch steht auf dem Lehrplan. Ein eigener kindgerechter Computer-Raum ist eingerichtet. Wer Englisch versteht und mit Computern umgehen kann, kann es in Indien weit bringen.

Samuel Sudaker hat mich inzwischen schon durch zwei Kindergartengruppen und durch mehrere Schulklassen

gelotst. In jedem Raum hängen bunte, selbst gemalte Plakate. Landkarten, Lebensweisheiten, Schriftzeichen in den verschiedenen Sprachen, die hier gelehrt werden: Englisch, Hindi, Telugu – drei unterschiedliche Sprachen, drei unterschiedliche Schriften. Viel zu lernen!

Mir fällt auf: In fast jedem Klassenzimmer entdecke ich mindestens ein Kind mit einer Behinderung. Mittendrin. Ganz „normal“ zwischen Mitschülerinnen und Mitschülern. „Ja, richtig beobachtet!“, freut sich Samuel. „Wir haben in jeder unserer Klassen mindestens ein Kind, das nicht gut laufen kann, das körperlich oder geistig irgendein Handicap hat.“ Um diese Kinder kümmert man sich in Kondala ganz besonders.

Dabei ist gerade die Lehrerin eine besondere Hilfe, deren Lächeln mich so fasziniert. Naga Lakshmi, die ich im vorletzten der Klassenzimmer treffe. Zweiundzwanzig Jahre jung ist sie. Jeden Tag unterrichtet sie von 9.00 bis 16.00 Uhr die Schülerinnen und Schüler der Klasse fünf. Als ich das Klassenzimmer betrete, ist gerade Mathematik dran. Naga Lakshmi steht vor der Tafel und erklärt ihrer Klasse etwas. Sie grüßt freundlich, dann fährt sie fort.

Da fällt mir auf: Die zierliche junge Frau muss sich auf einen Stock stützen. Naga Lakshmi ist genauso körperbehindert wie etliche der Schüler hier an der Schule. Und sie ist ein leuchtendes Vorbild dafür, was ein behinderter Mensch aus seinem Leben machen kann – wenn er nur gefördert und unterstützt wird.

Ich will nicht länger stören und ziehe weiter. Aber in der Mittagspause treffe ich mich mit Naga Lakshmi. Ich will

diese Frau kennenlernen. Ich stelle meine erste Frage, will wissen, wo sie geboren und aufgewachsen ist. Und lande gewissermaßen mit vollem Anlauf im Fettnäpfchen. Oder präziser formuliert: In der – pardon – Kuhscheiße.

Naga Lakshmi wird geboren in einem Bauerndorf, nur etwa zwanzig Kilometer weg von Kondala. Sie kommt mit missgestalteten Beinen zur Welt. Seltsam nach hinten verdreht. Dieses Kind wird nie einen Schritt gehen können, das sehen die Eltern auf den ersten Blick. Anfangs bemüht sich die Mutter noch um ihr behindertes Kind. Als die Mutter stirbt, muss Naga Lakshmi irgendwie alleine zurechtkommen. Der Vater kümmert sich nicht um sie. Lässt die Kleine spüren, dass er nichts mit ihr anfangen kann. Naga Lakshmi kann eigentlich nur in der Hütte ihres Vaters herumliegen. Wenn die Fünfjährige nach draußen will, muss sie sich mit ihren Händen durch den Dreck schleppen. Durch den stinkenden Morast, den die Wasserbüffel des Vaters rund um die Hütte hinterlassen. Ein Leben im Mist. Unglaublich.

Zum Glück, nein: Gott sei Dank erfährt der Pastor der örtlichen Nethanja-Kirche von diesem Mädchen. Der Pastor kommt, interessiert sich für das vernachlässigte Kind, stellt den Kontakt zu Jeevan her. Und ermöglicht Naga Lakshmi so einen zweiten Start ins Leben.

Der Vater ist froh, die Kleine nicht länger durchfüttern zu müssen. Das behinderte Mädchen wird ins Kinderheim geholt. In Kondala wird Naga Lakshmi intensiv untersucht. Eine Operation soll die Stellung ihrer Beine verbessern. Ob sie damals Angst hatte vor dieser OP, frage ich.

„Ja, große Angst. Aber die Hoffnung war stärker als meine Angst!“

Die Beine des tapferen Mädchens werden operiert und in eine bessere Stellung gedreht. Naga Lakshmi kann jetzt die Schule besuchen, im Rollstuhl. Das Mädchen blüht auf. Es trainiert die Arme und lernt, sich auf Krücken sicher fortzubewegen.

Naga Lakshmi lernt mit Begeisterung. Schafft die Schule. Und danach auch die Ausbildung zur Lehrerin. Heute unterrichtet sie und macht nebenbei eine Zusatzausbildung, um sich als Lehrerin weiterzuqualifizieren.

„Bist du ein Vorbild für die Kinder hier, die ähnlich gehandicapt sind wie du?“, frage ich Naga Lakshmi.

Sie wehrt bescheiden ab. *„Ach, vielleicht werden sie ange-regt, ihren Weg zu gehen, wenn sie mich sehen“*, antwortet sie mir. *„Weißt du, Gott hat mich bisher hierher gebracht, ich will jetzt einfach den Weg mit ihm Schritt für Schritt weitergehen“*, sagt Naga Lakshmi. Und lächelt wieder so, so ... Sie wissen schon: ansteckend.

**UND SO HAT BEI „NETHANJA“ ALLES BEGONNEN –
MIT EINER „KLEINEN“ EINLADUNG ZUM ABENDESSEN!:**

1

„DA KOMMT ETWAS GANZ GROSSES AUF UNS ZU!“

Manches Wunder fängt ganz bescheiden an.

Manche Erfolgsgeschichte beginnt mit einem winzigen Schritt.

Manche weitreichende Bewegung wird von einer eigentlich selbstverständlichen kleinen menschlichen Geste ausgelöst.

Wenn Gott wirkt.

Und wenn Menschen auf ihn hören und in seinem Sinne zupacken.

Zum Beispiel im Dezember 1963.

Im Haus eines CVJM im Süden Deutschlands, nur ein paar Schritte weg vom Zentrum der Stadt, hat sich eine farbenfrohe Gesellschaft versammelt. Menschen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten sitzen zusammen und feiern Advent. Alleinstehende Frauen und Männer, Ehepaare, Familien mit vielen Kindern. Der „Christliche Verein junger Männer“ hier in Sindelfingen ist gastfreundlich. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat er extra ein Haus für Flüchtlingsfamilien gebaut, die es aus den ehemals deutschen Ostgebieten hierher nach Schwaben verschlagen hat. Egal wo sie herkommen und egal was sie in der neuen Umgebung schon erreicht haben – hier sollen sie sich herzlich willkommen fühlen. Ein Stück

Heimat und einen Ort der Geborgenheit finden.

Heute sitzt ein schüchterner Gast mitten drin in der Festgesellschaft. Jawaharlal Komanapalli erlebt Advent zum ersten Mal in Deutschland. Ein junger Mann aus Narsapur im indischen Bundesstaat Andhra Pradesh – im südöstlichen Teil Indiens gelegen, an der Küste, irgendwo zwischen Kalkutta und Madras. Er erweitert die ohnehin schon vielfältige Runde noch um eine Farbe. Ein Mann mit tiefdunklem Teint. Gut gekleidet, wohlerzogen und mit perfekten Tischmanieren. Aber eben durch und durch fremd in einer Welt, in der Ausländer und Menschen mit dunkler Hautfarbe noch selten sind wie ein Goldfisch im Karpfenteich.

Als Student ist Jawa – seinen kompletten Namen kann sich niemand hier merken – nach Deutschland gekommen. Im Lande der Tüftler und Schaffer soll er sich möglichst viel Ingenieurskunst aneignen. Das Geheimnis hinter dem „Made in Germany“-Gütezeichen ergründen. Den Einstieg ins Studium finanziert er sich als Schweißer am Fließband. Im großen Sindelfinger Werk von Mercedes-Benz baut er Luxuskarossen. „Beim Daimler“, wie die Schwaben ihren größten Arbeitgeber liebevoll nennen, klotzt Jawa ran. Ein Studium in Deutschland ist eine kostspielige Angelegenheit.

[...]

„Versprich mir: Wenn du in Deutschland bist, dann nimmst du dort Kontakt zu Christen auf. Bitte triff dich mit Menschen, die wie wir in der Bibel lesen und nach Gottes Willen fragen“, so hat Jawas Mutter ihren Ältesten vor der Abreise ermahnt. Jawas Eltern sind Christen. Sie nehmen ihren Glau-

ben an Jesus Christus ernst. Und sie möchten auch ihre Kinder – fünf Söhne und eine Tochter – entsprechend prägen. Seit einigen Generationen schon arbeitet die Großfamilie in einer christlichen Gemeinde mit. Nun sorgt sich die Mutter darum, dass ihr Sohn in der Fremde seinen Glauben verlieren könnte. Was bleibt ihm anderes übrig als zuzustimmen?

Und so sitzt Jawa also brav und folgsam im CVJM-Haus. Zwischen lauter Menschen, die ihm vollkommen fremd sind. Staunend erlebt er eine typisch deutsche Adventsfeier: mit Kerzenlicht und Tannengrün, mit Weihnachtsliedern und Tee, Plätzchen und Stollen. Wie üblich beim CVJM, gibt's natürlich auch eine „Andacht“, einen kurzen Beitrag über einen Satz aus der Bibel. Und am Schluss wird gebetet. Stoff genug also, um das Programm zur Mutter nach Hause zu melden und dort für eine gewisse Beruhigung zu sorgen.

Gastgeber der Adventsfeier ist Karl Ramsayer, Anfang vierzig, Jugenddiakon, viel unterwegs, um junge Leute zum Glauben an Jesus einzuladen. Ramsayer begrüßt den jungen Mann aus Indien offen und freundlich, ohne jedes Vorurteil. Herkunft, Sprache, Hautfarbe des Gastes – all das spielt für Ramsayer keine Rolle. Spontan lädt er den Gast aus der Ferne sogar zur Weihnachtsfeier zu sich nach Hause ein. Ramsayers haben selbst keine Kinder. Sie öffnen ihr Herz und ihre Haustür deshalb gerne für Menschen, die ein wenig Nestwärme und Familienanschluss brauchen könnten.

Auf die Adventsfeier im CVJM-Haus folgt wenig später die kleine Weihnachtsfeier im Hause Ramsayer. Und nicht lange danach bezieht Jawa bei den beiden freundlichen Schwaben

ein Zimmerchen unterm Dach. Der junge Mann aus Indien erlebt in Deutschland eine wohltuende Mischung aus Gastfreundschaft und wertvoller Gemeinschaft unter Christen. Er fühlt sich gesehen. Von Herzen angenommen. Umsorgt wie ein Sohn des Hauses. Karl Ramsayer und seine Frau Irmgard werden für Jawa wie zweite Eltern. Diese Erfahrung bewegt den jungen Mann so sehr, dass er davon seinen Eltern zu Hause in Indien berichtet. Ausführlich. Mit Begeisterung.

Vater Kripanandam Komanapalli ist tief gerührt, als er die Berichte seines Sohnes aus der Ferne liest. Und vielleicht auch ein bisschen beschämt. Nach den begeisterten Berichten über die Gastfreundschaft in Deutschland reift ein Entschluss in ihm. Oder sollte ich besser schreiben: Durch die Berichte berührt Gott Kripanandams Herz auf einzigartige Weise?

So oder so, Vater Komanapalli beschließt: Ich möchte genauso gastfreundlich sein wie diese Menschen in Sindelfingen. Mein Sohn Jawa erlebt christliche Gastfreundschaft im kalten Deutschland. Jetzt sollen einige der Ärmsten bei uns in Indien auch solche Gastfreundschaft erleben.

Kurz entschlossen beruft Kripanandam den Familienrat ein. Teilt seinen Entschluss mit und wirbt dafür. Und beginnt anschließend, den leer stehenden Kuhstall hinterm Haus zu einer Wohnung umzubauen. Dort schafft er Raum für fünf Jungs von der Straße. Bitterarme Kinder, ohne Verwandte, ohne Dach über dem Kopf, ohne Schulbildung. Er sieht sie und ihre Not. Er kümmert sich um sie. Nimmt sie in seine Familie auf. Sorgt dafür, dass sie eine Zukunftschance bekommen. Bringt ihnen den Glauben an Jesus Christus

nahe.

Und Jawa?

Als er von dem privaten Hilfsprogramm seines Vaters hört, zweigt er regelmäßig etwas von seinen schwer verdienten Deutschen Mark ab. Und unterstützt damit den ersten kleinen Keim von Sozialarbeit. So kann das zarte Pflänzchen in Indien mit Unterstützung aus Deutschland Wurzeln schlagen und wachsen. Eine überschaubare Privatinitiative wird allmählich zum Anfang einer Hilfsorganisation. Eine Brücke der Solidarität entsteht. Eine Verbindung der Nächstenliebe über Kontinente hinweg.

„*Die Not der Kinder ist so groß*“, meldet Vater Komanapalli nach Deutschland.

Jawa gibt die Nachricht weiter. Und so fühlen sich auch Karl Ramsayer und sein CVJM in Sindelfingen herausgefordert zu helfen. Bald kann Vater Komanapalli sich um immer mehr verwaiste Kinder kümmern. Die engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des CVJM unterstützen ihn. Ramsayer sucht und begleitet Pateneltern in Deutschland, die Monat für Monat für die Kosten eines Kindes in Indien aufkommen. Schon wenige Jahre nach der ungeahnt folgenreichen Adventsfeier in Sindelfingen haben bereits fünfzig Kinder in Narsapur eine neue Heimat gefunden.

Und das ist erst der Anfang. Viel später berichtet Karl Ramsayer über diese Phase: „*Wir hatten den Eindruck, da kommt etwas ganz Großes auf uns zu!*“ Die Geschichte der nächsten Jahrzehnte gibt ihm recht.

Doch 1974 steht die hoffnungsvoll gestartete Initiative vor

dem Aus: Vater Komanapalli ist sterbenskrank. Die Gelbsucht hat ihn so schwer erwischt, dass die Ärzte keinen Pfifferling mehr für sein Leben geben. Obwohl er mit dem Tod kämpft, trifft Kripanandam Komanapalli einen schwerwiegenden Entschluss: *„Wenn ich überleben sollte, dann werde ich nicht länger Geschäfte machen. Ich möchte lieber von Jesus erzählen. Möglichst viele Menschen in meinem Land sollen die Chance bekommen, ihn kennenzulernen“*, verspricht der Schwerkranke. Eine Art persönliches Gelübde, das er Gott gegenüber ablegt. Ohne mit einem Menschen darüber zu sprechen.

Und tatsächlich: Wie durch ein Wunder wird Vater Komanapalli wieder gesund. Der Ehrenmann hält, was er versprochen hat: Mit vierundsechzig Jahren wagt er einen beruflichen Neuanfang. Er zieht in den unwegsamen und wenig zivilisierten Siler-Dschungel im Bergland am Rande des Bundesstaats Andhra Pradesh. Dort lädt er Menschen zum Glauben ein. Begleitet und stärkt sie. Gründet Schulen und Gemeinden.

Aus diesen bescheidenen Anfängen wächst eine beeindruckende Organisation heran. Durch die Gastfreundschaft eines Ehepaares im Süden Deutschlands und einer Familie im indischen Narsapur entstehen eine Hilfsorganisation und eine lebendige Kirche. Heute besuchen etwa hundertzwanzigtausend Menschen sonntags einen Gottesdienst in einer der etwa tausendfünfhundert Nethanja-Gemeinden. Mehr als siebenhundert Kinder aus fürchterlichen Familienverhältnissen oder ganz ohne Familie können Heimat und Nestwärme erle-

ben und rund tausendzweihundert eine gute Schulbildung genießen.

Der Name der Organisation ist Programm: Nethanja. Auf Hebräisch, der Sprache des Alten Testaments, bedeutet das: Gott hat gegeben.

Gott gibt alles.

Im Städtchen Narsapur, wo alles begann.

In Rajahmundry am Godavari-Fluss.

Im ländlichen Kondalaagraharam.

Genauso aber auch in der Hafenstadt Visakhapatnam.

Im Dschungelstädtchen Sileru.

In Dörfern auf dem platten Land.

Und in den Slums der Großstädte.

Engagiert und hoch motiviert laden Pastoren der Nethanja-Kirche zum Glauben an Jesus Christus ein. Und gleichzeitig stehen sie und viele andere Mitarbeiter den Ärmsten der Gesellschaft in ihren Problemen bei. Mit Kinderheimen und Suppenküchen. Mit einem Krankenhaus, einer Aidsstation, einem Leprahospiz.

„*Jesus ist Sieger*“, das ist das Lebensmotto des freundlichen Sindelfinger Gastgeber Karl Ramsayer, der den Stein ins Rollen bringt und damit eine Lawine der Liebe Gottes auslöst. Weihnachten 2013, fünfzig Jahre nach der folgenschweren Adventsfeier, stirbt der frühere Diakon, CVJM-Sekretär und Pfarrer im Alter von dreiundneunzig Jahren.

Hinterlassen hat er uns ein Beispiel dafür, was geschehen kann, wenn Menschen dieses Motto ernst nehmen.

Ein Beispiel dafür, wie durch Gottes Hilfe und durch

menschliche Beiträge aus kleinen Schritten eine gewaltige Bewegung entstehen kann.

Ein Beispiel, das ansteckt und Mut macht.

Kommen Sie mit?

Ich möchte Ihnen gerne zeigen, wie die Begegnung bei einer deutschen Adventsfeier das Leben vieler Menschen verändert hat. Und dazu müssen Sie unbedingt die beeindruckenden Christinnen und Christen in Indien kennenlernen. Machen Sie sich mit mir auf den Weg dorthin?